

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 2 (1898)
Heft: 14

Artikel: Ich werfe mich zu Ihren Füssen, Fräulein!
Autor: Jansen, Börge
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574107>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Besuch abzutatten, kennen ihn. Er liegt abseits von den großen Centren, welche der Fremde aufsucht, aber der Maler, der immer auf der Suche nach Objekten ist, die für seinen Stift oder Pinsel dankbarer sind, als das Allbekannte, hat ihn entdeckt. Weit vom Mittelpunkte der Stadt liegt er nicht, nur führt der Weg dahin

durch kleine Gäßchen, an malerischen Winkeln vorbei, und wenn man sich mit dem mangelhaften Aroma und dem kunterbunten Treiben abfindet, so bleibt nur noch der Eindruck eines eigenartigen, farbenprächtigen und interessanten Bildes, wie es unsere Illustration darstellt.

Ich werfe mich zu Ihren Füßen, Fräulein!

Skizze aus Spanien von Börge Jansen. — Autorisierte Uebersetzung aus dem Dänischen von Friedrich v. Känel, Neisch.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Nan mag von den Spaniern sagen, was man will, Galant sind sie jedenfalls!

Galant gegen die Damen, galant gegen die Fremden. Daß sie es gegen die letztern sind, kann vielleicht verwundern, gegenüber den erstern erscheint es als die natürlichste Sache von der Welt; denn Maria sanctissima, wie wäre es anders möglich! Betrachte sie in der Kirche, wenn sie mit dem Rosenkranz zwischen den weißen Händen und der schwarzen Mantille auf dem glänzenden Haare vor dem Altar knien, betrachte sie auf der Alamedá, wenn die Seide rauscht, wenn die mit Edelsteinen besetzten Fächer strahlen, wenn die Augen leuchten; Maria sanctissima, was ist da anderes zu thun, als sich zu den Füßchen der bezaubernden Carmen, Juanita oder Josefa zu werfen?

„A los pies de usté,“ was soviel heißen soll, als: ich werfe mich zu Ihren Füßen, ist auch immer der Abschiedsgruß des galanten Spaniers gegenüber einer Dame, und ihre poetische Gegenantwort ist: „besa sus manos, Señor,“ ich küss Ihre Hände, mein Herr. Man begnügt sich indessen damit, es zu sagen, thut es aber nicht. Möglicherweise klingen diese Grüße in einer germanischen Sprache etwas schwülstig, aber in der spanischen tönen sie gut und mit einem Hintergrund von schattigen Palmen, duftenden Rosen unter einem südlichen Himmel, einer mischspielenden schönen Carmen, unter gedämpfter Musikbegleitung und plätschernden Fontänen klingen die Worte ganz natürlich; nur eines ist ärgerlich, nämlich: daß die That nicht den Worten folgen darf!

Und ach, sie kann es leider nicht! Sonst würde ich reicher aus Spanien heimgekehrt sein, als es der Fall ist.

Ja, ich denke nicht bloß an Kniefälle vor bezaubernden Spanierinnen; sie würden mir eher Messerstiche als Wohlstand eingetragen haben. Aber ich denke an die umfangreiche Sammlung Marmorpaläste, Konsolengiegel, Uhren, Uhrketten, Zingerringe, Spazierstäbe und andere Dinge, die mir galante Spanier geschenkt und mich beschworen haben, sie zur Erinnerung an die zusammen verlebten unvergesslichen Stunden zu behalten und die ich, o weh, der übeln Sitte, Bescheidenheit genannt, folgend, ebenso feierlich verb danken und ablehnen mußte. Die Sache ist nämlich die, daß, wenn man das eine oder andere Ding bewundert, das ein Spanier besitzt, derjelbe sogleich erklärt, daß es unser künftiges Eigentum sein solle; ist es die Uhr, gleich zieht er sie aus der Tasche, ist es der Spazierstock, gleich reicht er uns denselben, und ist es sein Haus, das man just nach

einem angenehmen Besuch verläßt, sogleich zeigt er feierlich auf dessen Marmorsäulen, Bogen und plätschernde Fontänen und sagt: Das gehört Ihnen, Señor!

Und denkt man nun an die schmutzige Zementfassade daheim in unserer lieben Vaterstadt, por Dios, bei Gott, man hat die größte Lust, ihn beim Worte zu nehmen

Na, das hülfe natürlich nichts, der Spanier behielte sein Haus, und wenn man auch zehnmal für das freundliche Anerbieten dankte. Vernünftige Leute werden natürlich sagen, das sei eine verteufelte Art von Galanterie, und alles nur als läufige Phrase erklären, die keinen sauren Hering wert ist. Aber sie ist es doch: denn erstens klingt sie, verbreitet einen Duft wie von einer längst entschwundenen romanischen Zeit, die anderswo tot ist und nur noch auf den grünen Ebenen Andalusiens und in den goldenen Bergen Kataloniens lebt, und fürs zweite ist doch nicht alles leere Phrase. Ich wenigstens habe viele geradezu rührende Beispiele von der Liebenswürdigkeit und Galanterie der Spanier erlebt. Machten wir einen Ritt in den Bergen oder auf der Ebene, stiegen ab und setzten uns an den Wegrand, um zu ruhen, so konnten wir sicher darauf zählen, wenn eine Hütte in der Nähe war, daß einer der Bewohner ein paar Stühle für uns herbeischleppte. Und befand sich ein Garten vor dem Hause, gleich ging man hin und pflückte Blumen und Früchte für uns.

Befände man sich z. B. in Italien, so würde man nicht eine Minute darüber in Zweifel sein, daß man das Ganze nur als eine häusliche Form der Gelderspreßung zu betrachten hätte; aber ganz anders hier. Der Spanier kann so arm sein, als er will, er ist zugleich stolz. Er fühlt sich als Wirt, der Fremde ist sein Gast.

Ich erlebte ein solches Beispiel in Valencia. Ein junger Bursche, der wahrlich vollständig ein paar Centimos gebrauchen zu können schien, zeigte uns den Weg, was beinahe eine Stunde in Anspruch nahm; aber als die Trennung kam, da war keine Rede davon, daß er auch nur das Geringste für seine Mühe von uns genommen haben würde, nicht einmal eine Zigarette. Es war ihm eine Freude gewesen, uns Fremden einen Dienst zu erweisen.

Ja, ja, Beispiele von Galanterie und Liebenswürdigkeit gibt es genug dort.

Ist die Erinnerung an das Schenkern der ziemlich schmutzigen alten Eisenbahncoupés auf den ausgefahrenen und geflickten Schienen auch nicht die schönste, desto fröhre Eindrücke sind uns von den Leuten geblieben, die wir in den Coupés trafen.

Natürlich fuhren wir dritter Klasse, und hier trafen wir mit Bauern, Gendarmen und Handwerkern zusammen; aber in der Regel waren diese Leute trock Flicken und Lumpen, fein und elegant gebaut wie Grafen. Unter dem breitrandigen Sombbrero das schöne, scharfe Nasenangeicht, dazu kleine Hände und kleine Füße. Fast fortwährend lächelten sie uns, den beiden fremden Bögeln, gutmütig zu, und daß sie ihre langen spanischen Messer in der roten Schärpe stecken hatten, ging uns ja nichts an.

Was uns aber ainging, das war die überströmende Liebenswürdigkeit, die sie uns erzeugten.

War meine Frau müde und wollte schlafen, gleich räumten sie einen Sitz und einer von ihnen breitete seinen "Manta" (blauer Mantel) über denselben, so daß mein Frauchen darauf ruhen konnte. Fiel sie dann in Schlaf, so saßen sie still wie Mäuse, und hielt der Zug auf der einen oder andern Station und wollten neue Reisende eintreten, die ritterlichen Wächter meiner Frau wiesen sie sogleich ab und in ein anderes Coupé.

Oder wenn unsere Spanier Mahlzeit halten wollten, die immer aus Giern, Schinken, Brot und Wein bestand, da fiel es ihnen nie ein, einen Bissen zu nehmen oder einen Schluck zu trinken, bis sie uns angeboten hatten. Natürlich dankten wir und lehnten ab; aber in der Regel fuhr man fort, uns zu nötigen, so daß wir nachgeben mußten.

Und war die Mahlzeit zu Ende, so kamen Tabakbeutel und Zigarettenpapier zum Vorschein, Zigaretten wurden gewickelt und ringsum im Coupé angeboten, doch nicht den Frauen; denn nur die Tabakarbeiterinnen und die unartigsten Damen rauchen.

Vielleicht erscheint es nicht galant, in einem Coupé zu dampfen, in welchem sich Damen befinden, aber das ist nun einmal Landesbrauch, wie es auch Sitte ist, nach alter Ritterart mit der Hand auszuschlagen, wenn ein Herr eine Dame grüßt. Nicht aus Mangel an Galanterie unterläßt der Spanier, vor einer Dame den Hut zu ziehen; er entblößt seinen Kopf nur vor Gott und dem Könige. Aber sonst ist er gegen Damen so galant, als die strenge Etiquette nur erlaubt. Aber ach, sie erlaubt nur wenig: Eine Spanierin darf nie allein gehen, selbst bei hellem Tage muß sie ihre Dúena bei sich haben. Stellbüchens und derartiges ist verboten — wenigstens offiziell. Dem verliebten Junggesellen ist es wohl gestattet, in schöner Abendstunde der Angebeteten seine Huldigung darzubringen, aber ins Haus darf er nicht kommen. Er muß hübsch vor dem Hause bleiben, und da steht er auf der Straße und flüstert zärtliche Worte nach dem Balkon hinauf oder durch die vor jedem Hause befindlichen verschönerten Eisengitter hinein.

Ich denke an die Abende in Sevilla, in Granada, wo um mich herum sich leises, süßes Geslüster hören ließ.

Wenn sie dann lange genug geslüstert, wenn sie auf der Alameda sich genügend zärtliche Blicke zugeworfen und Mama und Papa die Verlobung deklariert haben, ja, dann sind die beiden Verliebten noch nicht einmal so weit gelangt, daß sie — wenigstens offiziell — sich einen Kuß gönnen dürfen. Denn vor der Hochzeit ist von einer solchen Zärtlichkeit keine Rede, da sie unpassend sein würde.

Man erzählte mir in dieser Hinsicht eine sehr charakteristische Geschichte:

Ein junger Spanier hatte sein Liebesverhältnis statt bekommen; aber seine Ritterlichkeit verbot ihm, dasselbe abzubrechen, solange er keinen Grund dazu hatte. Da verfiel er auf den unfeinen Gedanken, sie zu einem Kuß zu verlocken. Sie ging in die Falle und er erklärte, daß er unmöglich mit einem Mädchen verlobt bleiben dürfe, das sich von ihrem Anbeter küssen lasse. Damit war die Verlobung zu Ende!

Ja, derartige Geschichten gibt es genug. Hier nur noch ein paar Stücke, ehe ich mich zu Ihren Füßen werfe!

Vor ein paar Jahren wollten einige dänische Eisenbahnaßistenten eine Reise nach Spanien machen, und bei diesem Anlaß setzten sie sich mit den spanischen Eisenbahnverwaltungen in Verbindung, die außer den gewünschten Freipässen ein langes, äußerst galantes Schreiben sandten, das u. a. die gute Eigenschaft hatte, daß es nachher bei Vorweisung auf den spanischen Bahnhöfen unsern Landsleuten reservierte Coupés erster Klasse verschaffte, die ihnen allein zur Verfügung standen.

Und befanden sich keine Coupés im Buge, die vornehm genug waren, so schob man sogleich einen neuen Wagen ein!

Sind schon die Behörden so, so gilt dies in noch höherem Maße vom Volke. Vom höchsten Beamten an bis herab zu dem niedrigsten Banditen scheinen die gleichen Gesetze zu gelten. Jedenfalls deutet die nachfolgende Geschichte darauf hin. Ein Landsmann, den ich in Malaga traf, erzählte mir dieselbe und bürzte für deren Wahrheit. Während einer der vielen Revolutionen hielt er sich in Malaga auf, alles befand sich im Aufruhr, es ging ums Leben, der Pöbel hatte vollständig die Oberhand, und das Blut floß in Strömen. Die Häuser der Reichen wurden sämtlich gestürmt und geplündert, und es ist leicht zu begreifen, daß mein Landsmann die Situation sehr ungemütlich fand, da er ebenfalls reich war. Nun, er postierte sich vor die Thüre zu seinem Kontor und wartete die Ankunft des Pöbels ab. Lange dauerte es nicht, bis Heulen, Geschrei und Lärm sich vor seinem Hause hören ließen und — hu, hei, kam die Bande die Treppe heraus gestürmt. Die Situation war im höchsten Grad gefährlich — was in aller Welt sollte er thun?

Jetzt tobten sie mit funkeln den Augen und blitzenden Messern heran. Beim Anblick unseres Landsmannes, der nebenbei bewirkt, blond war, hielten sie jedoch plötzlich inne, und ihr Anführer fragte in höflichstem Tone nach dem Namen meines Landsmannes, nach seinem politischen Glaubensbekenntnis und ob er Ausländer sei. Die Antwort war natürlich nicht weniger höflich als die Frage, und die Wirkung ganz wunderbar, so wie sie sich durch den Mund des Anführers äußerte:

"Señor, Sie sind fremd, Ihr Hause ist uns heilig, wir wollen nur unsern politischen Gegnern ans Leben, vaya usté con Dios, reisen Sie mit Gott!"

Mit diesen Worten verließen die galanten Spanier das Hause, und während der Revolution verlor unser Landsmann nicht so viel als einen Centimo.

Nach Anführung dieser Beispiele wird schwerlich jemand kommen und sagen dürfen, daß die spanischen Galanterien nur leere Worte seien. Mögen sie meinetwegen auch ein bißchen übertreiben, wenn sie den Damen

so schöne Redensarten ins Ohr flüstern, wie: „Meines Lebens Seele“ und „Kind meines Herzens“, oder am Schluß in ihren Briefen bemerken, daß sie die Hände des Adressaten küssen; Herr Gott, sind wir selbst etwa viel besser, wenn wir schreiben: „Mit ausgezeichneter Hochachtung“, und zwar an Leute, deren Wert wir nicht auf vier Schillinge schätzen.

Nein, im Fach der Galanterie sind die Spanier gut genug und manchem plumpen, blasierten jungen Mann

in nordischen Landen würde es zum Nutzen gereichen, wenn er einen Kursus da unten in diesem Lande durchmachen könnte, wo die Verliebten einander noch süße Geheimnisse in der romantischen Blumen- und Fächer- sprache anvertrauen.

Damit schließe ich, und selbst wenn ich nicht hoffen darf, daß Sie meine Hände küssen werden, so soll mein letztes Wort doch sein: „A los pies de usté.“ „Ich werfe mich zu Ihren Füßen!“

Die diesjährigen Herbst-Manöver des IV. schweiz. Armeekorps.

(Schluß.)

Mit neuen Illustrationen von Gebr. Behrli, Kilchberg, und Gysi & Cie., Aarau, und einem Situationsplanchen.

Am Abend des 8. September stand die zur supponierten Nordarmee gehörende IV. Division in Wohlen, Billmergen und Umgegend, während die als Flügeldivision rechts der Südarmee gedachte VIII. Division am gleichen Tage sich nördlich des Zugersees, in der Gegend von Cham und Hünenberg konzentriert hatte. Für den folgenden Tag erhielten beide Divisionen offensive Aufträge, welche sie auf dem Plateau von Buttwyl, westlich Muri zu einem Renncontregefecht führten, das mit einem heissen Dorfkampfe der beidseitigen Abantarden eingeleitet wurde. Nach segte die VIII. Division ihre Artillerie ein und schickte sich an, mit einer Infanteriebrigade über die Höhe des Lindenberges zum entscheidenden Angriff vorzugehen. Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu schlechten! Dies mußte auch die vor 4 Jahren so siegesgewohnte VIII. Division am heutigen Tage bitter erfahren. Kaum war ihre Artillerie in Stellung aufgefahren, so stiegen von den Höhen des Lindenberges starke feindliche Schützenlinien herunter, welche immer mehr nach Süden sich verlängerten und biedurch die linke Flanke und den Rücken der Süddivision ernstlich bedrohten. Die Norddivision hatte durch eine Seitenkolonne, die sehr rasch über die Höhen des Lindenberges vordrang, einen Vorsprung erreicht, welcher ihr den Erfolg des ersten Manövertages eintrug. Vergeblich suchten die Batterien der Süddivision durch Wenden ihrer Geschüze und durch Abgabe eines lebhaften Kartätschenfeuers sich der vordringenden Schützen zu erwehren, sie gerieten in eine so bedenkliche Situation, daß im Ernstfalle ein Entkommen derselben nicht mehr möglich gewesen wäre. So zog sich die Süddivision dem Osthang des Lindenbergs entlang zurück, um unter dem Schutz ihrer Vorposten sich wieder zu retablieren. Am folgenden Morgen erhielt sie willkommene Verstärkung von 6 Batterien des Corpsartillerie-Regiments Nr. 12 und mit dieser Hilfe gelang es der Süddivision den erneuten Angriff

des Gegners auf der Kuppe des Lindenbergs abzuwenden und denselben nordwärts zurückzuwerfen.

Nach Schluß des zweiten Manövertages wurde der Kriegszustand zwischen beiden Divisionen aufgehoben, so daß sämtliche Truppen den darauffolgenden Sonntag als vollständigen Ruhetag froh genießen konnten. Heiteres Soldatenleben entwickelte sich an diesem Erholungstage überall in den mit Truppen belegten, eines schönen Wohlstandes sich erfreuenden Ortschaften, in denen die Bevölkerung geradezu wetteiferte, den Truppen einen möglichst angenehmen Aufenthalt zu bereiten. So kurz diese Manöveraufenthalte, so flüchtig auch die angeknüpften Beziehungen und Bekanntschaften sind, so zeitigen sie doch häufig recht dauernde angenehme Erinnerungen und manche nützliche Verbindung fürs bürgerliche Leben, ganz abgesehen von jenen süßen Tresseln, welche der kleine Kobold Amor, so nebenbei, vom Zufall begünstigt, manchem schmucken Marssohn anzulegen beliebt, an denen dieser sein Leben lang zu tragen hat. Kein Gesetzesbericht und keine Statistik nennt uns die Zahl der Opfer, welche solchermaßen in den Manövern alljährlich von Amors Pfeilen getroffen werden. Wer aber die Empfänglichkeit des Soldatenherzens für den Liebreiz holder Weiblichkeit einerseits und andererseits die beseligenden Gefühle in Betracht zieht, welche das Erscheinen des zweierlei Tuchs in jungfräulicher Brust, von der Küchenfee bis zur höhern Tochter hinauf, erweckt, der wird zur Überzeugung kommen, daß die Zahl dieser Manöver-Opfer keine unerhebliche ist und manches liebliche Genrebildchen, welches wir am sonntäglichen Ruhetage zu sehen bekamen, bestätigte diese Annahme in vollem Umfange!

Fröhliches Trompetengeschmetter weckte Montags in der Frühe die Kriegerscharen zu neuen Thaten. Auf den Höhen nördlich Sarmensdorf entwickelte sich bald reges Leben; tausende von Armen begannen sich zu regen um den im hellen Sonnen-



Der Inspektor Bundesrat Müller mit den Waffen-Abteilungschefs. Phot. Gebr. Behrli, Kilchberg.